

Phänomen-Verlag

Tom Amarque

Narratives Bewusstsein

Lebenskunst nach der Postmoderne

Phänomen-Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Tom Amarque
Narratives Bewusstsein
EAN 978-84-943147-3-5

Copyright © der deutschen Ausgabe 2015 by Phänomen-Verlag

Phänomen-Verlag
Web: www.phaenomen-verlag.de
E-Mail: kontakt@phaenomen-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und der Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitungen und Zeitschriften, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Textteile

Satz & Gestaltung: Phänomen-Verlag

Narratives Bewusstsein

Lebenskunst nach der Postmoderne

Inhalt

ÜBER DIESES BUCH	9
EINLEITUNG	13
WENDE DICH DER PSYCHE ZU	31
BEOBACHTE DAS BEOBACHTEN	45
ERZEUGE EIN NARRATIV	63
ÜBERFÜHRE DAS NARRATIV IN DEN INTERSUBJEKTIVEN RAUM	73
BEOBACHTE DAS EVOLUTIONÄRE NARRATIV	97
VERBINDE KOSMOLOGIEN UND NARRATIVE	115
ÜBERWINDE DIE POSTMODERNE	129
ERZEUGE DAS DAZWISCHEN	151
FORME DAS NARRATIV DES NARRATIVS	159
ERZEUGE DIE REPRÄSENTATION DER WIRKLICHKEIT	171
ERZEUGE EINE RELATION ZWISCHEN BEOBACHTEN UND HANDELN	185
WOLLE	193
LIEBE	205
ERZEUGE NARRATIVES BEWUSSTSEIN	221

ÜBER DIESES BUCH

Dieser Essay ist in zweifacher Hinsicht ein Experiment. Zunächst ist er seiner inhaltlichen Natur nach ein Mischwesen. Er ist weder explizit eine (populär-)wissenschaftliche, psychologische oder philosophische Arbeit, noch ist er ein therapeutischer oder spiritueller Ratgeber. Er existiert bestenfalls in einem Spannungsfeld von Philosophie, Psychologie und Spiritualität und bezieht seine Ansätze, Erkenntnisse und Theorien aus diesen Bereichen.

Zum Zweiten, und dieser Punkt ist nicht unwesentlich bedeutsamer, ist dieser Essay auch in stilistischer Hinsicht ein Experiment, weil der Inhalt des Buches auch formal umgesetzt wird; die Kongruenz von Inhalt und Form wird angestrebt. In diesem Sinne ist er kein rein deskriptives, also *beschreibendes* Sachbuch über die Eigenschaften und Funktionsweisen eines narrativen Bewusstseins. Auch hier wird versucht, ein Mischwesen zu erzeugen, welches, dem Inhalt entsprechend, narratives Bewusstsein sowohl erzählt als auch anweist, es zu erzählen – und damit zu erzeugen. In dieser Hinsicht ist es ein *performativer* Text, der, wie in der gegenwärtigen avantgardistischen Kunst üblich,¹ den Betrachter integriert und dabei absichtlich Brüche, selbstreferenzielle Schleifen und Ambiguitäten erzeugt, um den Leser anzuregen, selbstständig innere Vernetzung und Narrationen auszubilden: nämlich die Narration (und die

1. Hier ist tatsächlich jene Form von Kunst gemeint, die über die Ansätze und Perspektiven postmoderner Kunst hinausgeht. Vgl. z. B. Alexander Graeff, *Kandinski als Pädagoge*, 2014

damit verbundenen Perspektiven) des narrativen Bewusstseins. Die Performance des Lesers wird integriert.

Dazu ein paar erklärende Worte: Unsere westliche Gesellschaft favorisiert im Wesentlichen jenen Bewusstseinszustand, der sich durch *Wachsamkeit*, *konkreten Weltbezug* und *Problemlösung* auszeichnet. Viele andere Zustände – seien es Entspannungs- oder Ekstasezustände, seien es durch athletische, spirituelle, pharmakologische oder amouröse Verfahren, Techniken und Methoden eingeleitete alternative Zustände – finden zwar zunehmend ihren Platz und ihre Berechtigung, werden aber dem Ersteren stets untergeordnet. In unserer Gesellschaft liegt das Primat auf diesem auch ‚konkret-operational‘ genannten Bewusstseinszustand, mit dem wir Pläne schmieden, Probleme und Krisen bewältigen, Analysen und Methoden entwerfen, Techniken erlernen und uns Wissen aneignen, ja, mit dem wir unserer täglichen Arbeit nachgehen.

Notwenigerweise sind deshalb Bücher, vor allem wissenschaftliche Sachbücher oder Ratgeber, hauptsächlich an diesen konkret-operationalen Zustand adressiert. Literatur, besonders in der Postmoderne mit ihren surrealen Formen, ist hier viel freier, alternative Bewusstseinszustände hervorzurufen; auch die philosophischen Klassiker der Postmoderne versuchten sich an neuen Sprachstilen, um die Einsichten und neuen Perspektiven der Postmoderne angemessen transportieren zu können, man denke da z. B. an Baudrillard oder Foucault, Guattari oder Deleuze. Form und Inhalt sollten daher, gerade in Bezug auf philosophische Essays, übereinstimmen. Wenn dies funktioniert, kommt man zu so neuen Sprach- und Denkformen.

Ich möchte mit diesem Buch einen anderen Bewusstseinszustand bzw. eine andere Bewusstseinsstruktur ansprechen und anregen, und zwar einen, den man nun mit post-postmodernen Strukturen in Verbindung bringen kann. Dazu muss ich mich einer anderen stilistischen Form bedienen, und zwar einer, die mit dem Inhalt übereinstimmt.

Dazu muss natürlich geklärt werden, was man heute überhaupt als Post-Postmoderne versteht. Bevor wir uns dem aber zuwenden, beginnen wir mit einer kurzen, modernistischen und rein deskriptiven Einführung über das Wesen und die Eigenschaften der *Narration*, und welchen Einfluss die Tatsache, das wir uns im Alltag über Geschichten und Erzählungen orientieren, auf die Psychologie, Philosophie und Soziologie hatte. Dies als Grundlage beginnen wir dann, langsam die Bedingungen zu erzeugen, um spätestens im Kapitel „Überwinde die Postmoderne“ ein neues *Narrativ* hervorzubringen, welches womöglich post-postmodernen Strukturen gerecht werden kann.

EINLEITUNG

Wir alle erzählen uns einen Großteil des Tages Geschichten. Geschichten über unsere Erfahrungen, unsere Vergangenheit und unsere Zukunft. Wir erzählen Geschichten über die Welt in und mit der wir leben, über Gott und Evolution, Wissenschaft und Kunst. Wir erzählen unsere favorisierten Philosophien und Weltdeutungen. Wir erzählen, wer wir selbst und wer unsere Freunde sind und welche Rollen wir in der Gesellschaft spielen. Wir sind Geschichten erzählende Lebewesen, ganz unabhängig davon, mit welchen Datenmengen oder Erhebungen wir welche Geschichten wissenschaftlich untermauern. Nur durch Geschichten versinnbildlichen wir die Erkenntnisse der Wissenschaft.

Nur durch Geschichten formen wir in subjektiver Hinsicht einen Lebenssinn, in dem wir aus einer Vielzahl von Ereignissen unserer Vergangenheit ein paar bestimmte herauslösen und sie auf eine besondere Weise mit zukünftigen, hoffentlich eintretenden Ereignissen verbinden. Nur durch Geschichten (und Narrative) erzeugen wir einen historischen Kontext und formen aus den vergangenen Ereignissen, seien sie lokal, regional oder global, einen Sinn; überhaupt ist Geschichte als Disziplin nicht denkbar ohne bestimmte Schemata, Muster oder Narrative, durch die wir einen Zugang zu vergangenen Zeiten und kulturellen Entwicklungen finden. Die entsprechende Frage, wer über die geschichtlichen Narrative bestimmt, ist gar nicht so einfach zu beantworten, vor allem im Kontext gegen-

wärtiger Entwicklungen in der Politik. Der soziale Konstruktivismus hat mittlerweile auch in die amerikanische Politik Einzug gefunden – man denke nur an die von der Regierung Nixon angegebenen Gründe für den Vietnamkrieg und die ‚tatsächlichen‘ Gründe, die durch die berühmten *Pentagon-Papiere* 1971 offengelegt wurden. Es ist etwa ein Kennzeichen der amerikanischen Politik seit dieser Zeit, dass die Geschichtsschreibung und Darstellung mittlerweile grundlegend von der Realität entkoppelt ist. Tatsachenbeschreibungen werden absichtlich zugunsten willkürlicher Narrative aufgegeben, und die mediale Selbstdarstellung amerikanischer Politiker hat nichts mehr mit ihren tatsächlichen Handlungen zu tun. Das Zeitalter der narrativen Konstruktion ist in voller Blüte.²

Nur durch Geschichten und Narrative verstehen wir andere Menschen und Kulturen, andere Werte und Lebensentwürfe, verstehen wir Zeitgeist. Wir kondensieren – als Menschen ebenso wie Gesellschaften – durch unsere Entscheidungen und unser Tun die Geschichten, durch die wir uns selbst und andere identifizieren können, durch die wir klare Vorstellungen haben, wie wir uns in Zukunft entscheiden können und sollen. Wie etwa die Geschichte unseres Liebesglückes, die hier im Westen im Wesentlichen noch in Form der Monogamie und Zweisamkeit erzählt wird und in der Form der Hindernisse, die überwunden werden müssen, um zur Vollendung (zum Happy End) zu kommen, sowie den Dramen, die sich mit dem Scheitern der Monogamie entfalten können. Wir alle kennen

2. Vgl. Heather Cox Richardson, *To Make Men Free: A History of the Republican Party*, 2014

unzählige Varianten dieser Geschichte durch Bücher, Filme, Songs, und wir alle verfügen über persönliche Erfahrungen und unsere Weisen, wie wir diese Geschichte erzählen. Doch man darf nicht vergessen, dass diese Geschichte selbst ein Konstrukt ist, die irgendwann im alten Babylon als eine Form des Wirtschafts- und Gütervertrages ohne jegliche romantische und erotische Verknüpfung begann, dann von Platon philosophisch untermauert und erzählt wurde als ein menschliches Universal, als etwas, durch welches wir durch die Macht des Eros unsere Ganzheit durch und mit dem ergänzend Anderen finden;³ welche dann im Mittelalter zu einer kirchlich institutionalisierten Kontrollinstanz für sexuelles Verhalten wurde und welche schließlich im letzten Jahrhundert auch ihre wissenschaftliche ‚Begründung‘ sowohl durch Primatologie als auch z. B. Jung’sche Psychologie fand – bis auch diese Erkenntnisse wieder dekonstruiert und neu erzählt wurden.⁴ Und doch: Es bleibt eine Geschichte, so sehr wir sie begründen wollen, und eine Narration, die irgendjemand erfunden wurde, um uns die Welt verständlich und letztlich handhabbar zu machen. Monogamie ist kein Universal, sondern eine Weise, die soziale und psychologische Komplexität des Liebens zu bündeln, und damit letztlich ein Grenzfall menschlicher (Intim-) Beziehungen. Wir können sie, so wissen nicht nur Anthropologen, sondern auch Reisende durch Länder aller Welt, auch anders erzählen. Folgt man dem Atlas der Welt-

3. Vgl. Thomas Schroedter & Christian Vetter, *Polyamory*, 2010

4. Vgl. z. B. Christopher Ryan, *Sex at Dawn*, 2011

kulturen, folgen nur 17 der etwa 600 gegenwärtigen Kulturen dieser monogam ausgerichteten Liebesgeschichte.

Dass aber solche Geschichten, und sei es jetzt die der Monogamie, ganz eng an unsere Lebenswelt und unsere Wahrnehmungen und Emotionen gebunden sind, ist ebenso leicht zu zeigen. So war es eben Theodore Sarbin, einer der Begründer der narrativen Psychologie, der erkannte, dass solche Narrationen für uns die Gefühle sowie die Vorstellung einer Wirklichkeit bestimmen, und damit wie es sich anfühlt, in dieser Wirklichkeit zu leben.⁵ Wir leben, so erkannte er, nach bestimmten kulturell überlieferten narrativen Handlungsabläufen. Sarbin erkannte, dass das Narrativ eine Art ‚Wurzel-Metapher‘ ist und zeigte, dass Narrative schon wirken, bevor Sprache als ein natürlicher Modus, die subjektive Welterfahrung zu konstruieren und zu verstehen, auftritt. Es lässt sich sagen: Solche Erzählungen, solche Narrationen dienen als Blaupausen, mit denen wir Ereignisse auf bestimmte Weise interpretieren und emotional belegen und wie wir uns selbst, andere und die Welt deuten und verstehen.

Die Ursprünge der *narrativen Psychologie* finden sich dabei in den ersten Regungen der Postmoderne, als Frederick Charles Bartlett sein Grundlagenwerk der Schema- und Gedächtnisforschung vorlegte⁶ und erstmals die Funktion des Geschichtenerzählens für die Gedächtnisbildung beschrieb. Generell werden in der narrativen Psychologie Narrative als sinnstiftende Tiefenstrukturen des Geistes

5. Theodor Darbin, *Narrativ Psychology*, 1986; vgl. auch Jenfrey Pence, *Narrative Emotion: Feeling, Form and Function*; in: *Journal of Narrative Theory*, Vol. 34 2004

6. Frederic Charles Bartlett, *Remembering*, 1932

betrachtet, durch die wir bestimmte Ereignisse und Phänomene unserer subjektiven Wirklichkeit zu Erfahrungen eines bestimmten Typs machen. Durch Narrationen erzeugen wir einen Zusammenhang in den Ereignissen unserer Innenwelt und Umwelt, die ohne sie, ihrer Natur nach, einfach auftauchen und verschwinden würden, ohne für uns einen Sinn oder Erinnerbarkeit zu erzeugen.⁷ Das heißt, Narrative ermöglichen die Zusammenführung und das in-Beziehung-Setzen bestimmter Ereignisse und erzeugen so eine zeitliche und kausale Kohärenz.⁸ Wieso wählen wir beispielsweise aus einer Vielzahl von vergangenen Ereignissen aus unserem Leben nur ein paar bestimmte aus und konstruieren damit unsere Geschichte? Warum sind uns bestimmte Ereignisse wichtiger als andere, und warum ziehen wir bestimmte Narrationen anderen vor, obwohl leicht ersichtlich sein sollte, dass die Wahl des Narrativs von einem subjektivistischen oder existenziellen Standpunkt stets auch anders möglich ist. In diesem Sinne wird dann narrative Konstruktion als ein Modus verstanden, durch den wir – meist unbewusst und gewissermaßen *en passant* – unsere Identität,⁹ unser Verständnis der Umwelt und unser Verhältnis zu ihr erzeugen.¹⁰

Ganz allgemein gesagt nutzen wir im Alltag Narrative, um unsere Lebenswirklichkeit zu strukturieren. „Tatsächlich alles menschliche Wissen basiert auf Geschichten vergangener Erfahrungen, und neue Erfahrungen werden auf

7. Siehe Gergen, *Narratives of the Self*, in: *Studies of Social Identity*, 1983

8. Hoshmand, *Culture, Psychotherapy, and Counselling*, 2005

9. Siehe Gergen, *Narratives of the Self*, in: *Studies of Social Identity*, 1983

10. Vgl. Bruner, *Narrative Construction*, in: *Critical Inquiry*, 1991.